

②

Von Tragik sprechen die Leitvokabeln: vergehen - sich vergehen -  
verkommen - verfehlen - sich verfehlen - verführen - verleiten.

Gott setzte den Menschen in den Garten, in den gemeinsamen Lebensraum.

Gott will mit dem Menschen leben.

Allein an dem Leben mit Gott kann und soll der Mensch sein Genügen

haben. Im Garten des fruchtbaren Lebens: das Paradies auf Erden.

Und siehe, da taucht Neues auf, ein neues Element, unerwartet:

die listige Schlange.

Mit ihr nimmt das Vergehen, die Verfehlung, das Abkommen vom Weg

seinen Anfang.

Diese Verfehlung passiert nicht spontan,

sondern sie ist das Ergebnis von Verführung und Sich-Verführen-Lassen.

Aber wer ist die Schlange? für wen steht die Schlange, dieses

listige Tier, dieses sprechende Tier, wie die Tiere in Märchen spre-

chen können - diese Schlange, ein gutes Geschöpf des guten Gottes,

wofür steht sie?

Viel ist über die Bedeutung dieses Schlangewesens gerätselt und geforscht worden. Ohne Vollzähligkeit anzustreben, möchte ich erwähnen:

Die Schlange ist Verkleidung des Satans, eines Widersachers Gottes;

Die Schlange steht für den den Glauben gefährdenden Baalskult - der Religion der Kanaanäer, die vor den Israeliten im Lande saßen, und deren Fruchtbarkeitsreligion die Israeliten, wie der Kampf der Propheten beweist, magisch anzog;

Die Schlange ist eine projizierte Symbolgestalt; sie steht für die Begierde und die Gier nach Mehr, nach mehr Leben im Menschen, daß er mit dem Leben, das er hat, nicht zufrieden ist, sondern nach Größerem und Weiterem auslangt.

Die Schlange als phallisches Symbol steht für Sexualität, Trieb, für das mächtige Unbewußte.

In der Schlange, die sich häutet und nicht stirbt, steht die den Tod überschauende Lebensmacht da; die Schlange weiß mehr, sie sieht weiter - so wird die Schlange auch zum Heilbringer: ~~die in der~~

die in der Wüste am Pfahl erhöhte Schlange - der Stab des Asklepios,  
der Heilsstab, der heute noch Sinnbild der Heilkunde ist.

Die Schlange symbolisiert die intellektuelle Neugierde, das For-  
schen und Durchdringen-wollen, das die Geheimnisse Gottes und der  
Natur enträtseln will.

All das fällt zusammen, in eins: die Schlange steht für die ganze  
Zweideutigkeit der guten Schöpfung, dafür, daß die gute Schöpfung  
auch in ihrer Gutheit verfehlt werden kann.

Die Schlange hat einen ambivalenten Charakter und zeigt den ambi-  
valenten, zweideutigen Charakter der Schöpfung.

Sie ist Lebens- und Todestier - Schlangengiß und Heilkraft -;  
sie steht für das Gute wie für das Böse.

An ihr kommt das Heilsmächtige und das Verführerische in der  
Schöpfung zum Ausdruck: daß sich das Geschöpf vor den Schöpfer  
stellen kann. Dann wird etwas von der Nichtigkeit all dessen sicht-  
bar, was geschaffen worden ist: daß es Vernichtung bringen kann  
und daß es von der Selbstvernichtung bedroht ist.

Die Schlange macht darauf aufmerksam, wie gefährlich und gefährdet diese geschöpfliche Situation ist, in der wir uns aufhalten - wie gefährlich und gefährdet menschliche Situation ist - wie es kaum verstehbar ist, daß wir gut Geschaffenen verführbar sind: daß es eigentlich unerklärbar ist, daß uns Menschen eine solche Verleitung in das Widergöttliche passieren kann.

Die Schlange steht für das die meisten Menschen bedrängende Geheimnis der Bosheit: daß es so ist und Menschen Menschen leiden machen und Menschen an Menschen schuldig werden und Menschen Menschen das Leben schwer machen und Menschen Menschen das Leben durcheinander bringen.

Die Schlange steht für all das Schlimme, was möglich ist x - leider Gottes. Sie steht dafür, daß wir in unserer unerklärlichen Freiheit diese Welt und unser Leben verkehren und damit zu Nichts machen können.

Aber wichtiger als das Schlangenwesen ist das Gespräch, das es mit dem Menschen führt.

Die Schlange fragt und übertreibt im Fragen das Gebot Gottes:

"Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen." Hat Gott das wirklich gesagt? Die Frau stellt richtig - aber auch sie übertreibt, indem sie über das Gotteswort hinaus hinzufügt: "und ihr dürft nicht einmal daran rühren". Davon hatte es in der Weisung Gottes nichts geheißen.

Ich entnehme daraus als eine erste Anweisung und auch als eine erste Einbruchsstelle für das Böse, daß schon mit den Ungenauigkeiten, den Übertreibungen, dem Nicht-exakt-bei-der-Sache-Bleiben der Anfang des Unheils gegeben ist;

daß die Übertreibung von Geboten zur Übertretung reizt;

daß Übertreibungen zwischen Menschen die Verlässlichkeit des Wortes und des Miteinanders stören und zerstören;

daß Übertreibungen Vertrauen untergraben -

und ich schließe daraus, daß wir im Umgang miteinander die äußerste Genauigkeit, die Sorge um größte Wahrhaftigkeit als ein hohes Gut, das uns zum Guten hilft, festhalten sollen - wenn sich auch in übertreibender Lüge viel leichter und viel interessanter unterhalten und kommunizieren läßt.

Wir leben ja auch in solch einer Welt von Übertreibungen: Reklame und Propaganda übertreiben fast immer; von Zwecklügen und Notlügen, Schönfärbereien und Zweckpessimismus bis zur Betreibung von Angstpsychosen ist unsere Welt von solchem übertreibendem Umgang mit der Wahrheit gekennzeichnet.

Wie schnell sind wir bereit, ein Urteil - immer wiederholt - ungeprüft und, ohne die Möglichkeit zur Überprüfung zu haben, und anzueignen; übertreibende Urteile, die zu Selbstverständlichkeiten und Klischees werden: die bösen Russen, die faulen Arbeiter, Arbeitslosen... Und dann bestimmen solche Übertreibungen, weil sie unser Bewußtsein ausmachen, unser Verhalten und unsere Aktionen.

Wie mag es kommen, daß wir eher und leichter unseren Mitmenschen und manchmal auch uns selbst das Schlechte und Schlechtere zutrauen?

Wie kommt es eigentlich, daß es uns so schwer fällt, den anderen das Gute und nur das Gute zuzutrauen? Obwohl wir doch wissen, daß das Leben, um lebbar zu sein, nur aus dem Vertrauen und Zutrauen wächst.

Es ist, als ob ein großer Riß und eine große Zerrissenheit gegen unsere Überzeugung unser Leben durchschneidet.

Es ist immer wieder an den Anfang unserer Überlegungen zu erinnern, an das, was sein soll, damit es bei uns anders werden soll - an den Anfang, den Gott in seinem schöpferischen Urvertrauen zum Menschen gemacht hat: daß die ganze Schöpfung nichts anderes ist als ein Vertrauensakt Gottes an uns - denn wir stammen letztlich aus seinem Vertrauen.

Dieses Vertrauen Gottes kann von uns bewiesen und bezeugt werden.

Unsere Lebensaufgabe besteht darin, dieses Gottvertrauen aufzunehmen und in unserem Leben, im Umgang miteinander, durchzutragen.

Diese Vertrauensbeziehung zwischen Mensch und Gott greift die Schlange an.

Darin besteht eigentlich die Sünde: Gott nicht mehr länger zu trauen und zu glauben, mit seinem Vertrauen und Zutrauen zu uns nicht länger mehr zu rechnen, nicht mehr so mit dem Leben einverstanden zu sein, wie er es uns in die Hände gelegt hat - zuletzt sogar Gott selbst Schlechtes zuzutrauen:

daß er, Gott, mißgünstig ist, daß er übertreibend lügt.

Das geht hin bis zu den Relativierungen des Evangeliums, daß wir sagen: das kann man ja gar nicht so aufnehmen und annehmen! -

und daß wir dann, wenn wir im Blick auf unnötige und unverständliche Gebote wie die Eva selbst ein unnötiges und übertreibendes Gebot kreierte haben, uns von Gott los sagen, den wir so nicht ertragen können.



Die Sünde, unsere Sünden sind eigentlich nicht bestimmte einzelne Tathandlungen; in ihnen kommt sie nur zum Vorschein.

Die Sünde ist eigentlich der Vertrauensbruch: daß wir nicht mehr in der vertrauenden Beziehung zu Gott bleiben wollen oder bleiben können.

Sünde ist im Kern Beziehungslosigkeit, aus der Angst heraus, daß Gott dem Menschen etwas nicht gönne - sein Geld, seine Stellung, seine Lust, sein Glück, sein Können, sein Wissen, seine Erfolge...

So zu denken und zu <sup>fühlen</sup> ~~xxxxxxx~~, und das dann zu vermuten und auszudrücken, wie Eva es im Geleit der Schlange tat, ist der Anfang der Gottlosigkeit, die uns Menschen dazu bringen kann, ohne Gott - und damit viel ärmer, in größerer Kälte und letztlich in größerer Unfreiheit - zu leben.

Die Gefahr, aus solchen Gründen und, um sich zu befreien, diesen mißgönnenden Gott los werden zu wollen, steht uns allen aufgrund unserer Erziehung nahe.

Für viele Menschen ist Gott immer noch der Tyrann,

der uns ein Riesenwerk von Geboten auferlegt hat,

der eifersüchtig und herrschsüchtig all unsere Wege bewacht. -

Der Kinderspruch "Ein Auge ist, das alles sieht, auch was in

finsterer Nacht geschieht" hat manche für immer ganz tief in

ihrer Seele erschreckt.

Wir sahen dann Gott als pedantischen, allwissenden Buchhalter

der hinter seinem himmlischen Schuldbuch hockt und notiert.

Schon bei den Griechen hieß es sprichwörtlich, daß der Neid der

Götter zu fürchten sei.

Als wenn Gott, der gönnende wohlwollende, uns etwas nicht gönnen

könnte! uns unser gutes, glückendes Leben nicht gönnen würde!

Als wenn unser Gott uns Menschen nicht das Leben in Fülle gönnen

würde! Als wenn er uns etwas vorenthielte!

Nur wenn wir den gönnenden Gott im Blick behalten, können wir uns der Frage zuwenden, was die Erkenntnis von Gut und Böse bedeuten könnte, die dem Menschen von der Schlange in Aussicht gestellt wird.

Ich folge dabei C. Westermann, der meint, daß mit dieser Erkenntnis nichts Einzelnes, Partielles gemeint sein kann: weder die Gabe der (sittlichen) Unterscheidung von Gut und Böse, von Richtig und Falsch noch die sexuelle Kenntnis und Erkenntnis des Menschen noch die Einweihung in das Mysterium der Geschlechtlichkeit.

Nichts Eingeschränktes und Bestimmtes ist damit gemeint, sondern eine wissende Steigerung des gesamten Lebens und Daseins über das bisher Menschen Möglich hinaus:

ein Wissen von allem, ein Herausgerissenwerden aus der bisherigen Situation, ein Entschränkung ins Ungeahnte, die dann als Gott-Gleichheit verstanden wird.

Darin ist das Vertrauen nicht mehr nötig, das sagt: bei dir allein bin ich geborgen - an dir habe ich genug - was brauche ich sonst noch.

Die Liebe, die sich abhängig macht, ist dann hinfällig geworden; dann kann und will einer ohne Gott leben.

Ein solches sich befreiendes, keinen anderen brauchendes Leben zu wollen, ist uns Menschen möglich - sowohl im privaten wie im öffentlichen Leben bis in die Politik hinein.

Nach wie vor gilt Homers Satz als den Menschen, jeden Menschen bestimmend: "immer der erste zu sein - und über die andern zu ragen".

Viele von uns können ein trauriges Lied von der Schädlichkeit und der zerstörerischen Kraft dieses Geltungstriebes und seiner Kehrseite, dem Minderwertigkeitskomplex, singen.

Eine Imponiersucht, die schlechthin abschreckt: daß es soweit mit den Menschen und ihrer Kraft gekommen ist.

Aber wer weiß sich frei von solcher Verführbarkeit durch Macht, Einfluß, Erfolg etc.?

wem geht es nicht wie der Frau: die Frucht war schön anzusehen und köstlich zu essen?

Dem Verführerischen entspricht mein Begehren.

Aber in diesem Begehren, in diesem Transzendieren geschieht eigentlich das Gegenteil:

daß das, was mich in die Fülle bringen soll, mich aus dem herausreißt, was mich eigentlich beseligt, aus dieser Urbeziehung zu Gott, aus seinem Lebensruf "Sei! Werde! Lebe!".

Wenn ich dieser Begierde nachgebe, bin ich allein.

Es verkehrt sich ins genau Umgekehrte: ich bin ohne Gott - allein - wie Gott allein war in seiner vorgeschöpflichen All-einigkeit.

Ich werde autark, ich werde autonom, ich erfahre mich in Ungebundenheit und Unverbindlichkeit, in der schrankenlosen Selbstbestimmung, in der "splendid isolation".

Auch unter uns gibt es dies sich so verkehrt Zurückziehen: "ich halte mich für mich - ich hab mit niemandem was - ich tue niemandem was."

Von dem Ernst dieser Versuchungserzählung spricht auch Nietzsches

Wort: "Wenn es einen Gott gäbe, wie ertrüge ich, keiner zu sein."

Der Mensch will mehr sein als er ist.

Jeder Mensch. Deshalb ist auch die Interpretation von der verführten

Verführerin abzulehnen; das davon abgeleitete frauenfeindliche Reden

und Witzeln können wir vergessen; es ist sehr unwahrscheinlich, daß

die Frau als die leichter verführbare geschildert werden sollte.

Der Mann wird nicht von der Frau verführt; sie gibt einfach dem

Mann zu essen und er ißt; sie gibt ihm Anteil an dem, was Neues in

ihr Leben gekommen ist.

Hier zeigt sich die gemeinschaftliche Verbundenheit des Menschen -

ein Mensch ist kein Mensch - in ihrer ganzen Ambivalenz: sie kann

sich zum Guten auswirken, sie kann aber auch zur gemeinsamen Verfeh-

lung führen.

Der Mensch: Mann und Frau haben gesündigt.

Für uns alle, heutzutage mehr denn je, ist es wichtig, wahrzunehmen, daß die Sünde kein ~~xxx~~ isoliertes Tun eines isolierten Individuums ist. Wir haben dafür heute einen geschärfteren Blick als früher; wir wissen heute, daß es eine gemeinschaftliche Sünde, eine "soziale Sünde" gibt; daß es strukturelle Sünden oder sündhafte Strukturen gibt: unser Konsumdenken, die ungerechte Weltwirtschaftsordnung, die Hochrüstung usw.

Das ist strukturelle Sünde, die nicht auf einmal entsteht, durch die Tat eines Einzelnen oder weniger Einzelner. Daran, daß es so geworden ist, wie es jetzt ist, haben viele mitgearbeitet, viele vorgedacht und viele nachgemacht.

So, wie im einzelnen Leben schlechte Gewohnheiten entstehen -

zuerst: "einmal ist keinmal", dann: "nur noch einmal",

dann immer häufiger, und am Ende hat einer sich so daran ge-

wöhnt, daß er es gar nicht mehr merkt, daß sich in seinem Leben

etwas verändert hat -

so gibt es auch in einem Gemeinwesen (Staat, Volk, Stadt, Betrieb)

Verschlechterung der allgemeinen Moral durch die ansteckenden Taten der Einzelnen.

Jede Sittenänderung, sagt Nietzsche, entsteht durch Verbrechen mit geglücktem Ausgang.

Jeder von uns hat ein bißchen mit dazu beigetragen, daß es jetzt so ist, wie es ist.

Diese adventliche Besinnung soll uns auch dazu bringen, in eine über unsere private Sphäre hinausdenkende Besinnung zu kommen:

daß wir die Welt, in der wir stehen und leben, durch eine neue

Gesinnung und eine neue Moral verwandeln wollen,

daß wir gewillt sind, gegen den Strom zu schwimmen,

und daß wir - in Wirtschaft und Gesellschaft bis in die Politik

hinein - dafür sorgen wollen, daß mit diesem selbstmörderischen

Unterfangen, in dem wir alle noch verstrickt sind, endlich Schluß ist.



Deswegen kommen wir in der Gemeinschaft Kirche zusammen:

um so in uns ein neues Bewußtsein auszubilden,

ein Bewußtsein, das bereit ist, neue Wege zu gehen, auch in einem

riskanten Vorgriff,

und um die Erfahrung zu machen: wir haben andere, die mit uns denken

und mit uns überlegen und mit uns stehen und mit uns streiten.

Denn wenn der Einzelne es allein tut, ist er ganz nahe daran, zum

Märtyrer zu werden.

Aber wenn wir alle zusammen unser Bewußtsein ändern, weil wir die

Not der Menschheit an uns heranlassen, dann kann es - vielleicht

muß man dazu weit in die Zukunft hinausgreifen - nicht mehr so

gehen, daß um eines kläglichen Vorteils willen so große Werke wie

die EG am Egoismus des Einzelnen verkümmern und kaputt gehen -

an diesem Egoismus, der uns alle gefangen hält, weil wir von diesem

Mehr und Größer und Darüber-hinaus gepackt sind, das nicht mehr

"Gott", sondern "uns" denkt.

So sehr es heroische Anteilnahme und Teilnahme an dieser Welt- und  
Lebensverbesserung in den Werken wie Adveniat usw. gibt - diese  
caritative Hilfe und diese dabei geschehende Bewußtseinsveränderung  
reicht allein nicht aus.

Heute hat das Wohlwollen, das Zutrauen, das Vertrauen, das zu  
schaffen ist, eine politische Dimension - Nächstenliebe kann nicht  
mehr bloß von Mann zu Mann geschehen; denn die im Elend sitzen,  
erreichen wir nicht mehr durch die unmittelbare Nächstenliebe.

Solche eine gemeinschaftliche Richtungsänderung ist wichtigster

Auftrag adventlicher Besinnung: daß wir einsehen,

daß Sünde - also meine private egoistische Einstellung und mein  
privates egoistisches Verhalten - das schlimme Potential in der

Menschheit vermehrt und

meine Bekehrung der Anfang von Neuland - vielleicht utopisch -

jetzt ist,

und daß wir uns nicht in ungeduldiger Lebensgier versperren dürfen, sondern im Blick auf Gott und von seinem Zuruf "ich traue dir dein Leben zu!" und "ich traue dir meine Sorge für die Welt an!" her eine neue Richtung nehmen.

Martin Buber sagt: "das Böse ist die Richtungslosigkeit".

Der Mensch ließ sich von der Schlange und durch die eigene Begehrlichkeit von Gott, von seiner Sorge, seinem Vertrauen, seinem Zutrauen, seinem Wohlwollen, seiner Liebe ablenken und in ein sich selbst und alle anderen vergiftendes Mißtrauen hineinlocken.

Dadurch verlor der Mensch die Eindeutigkeit und die Schöpfung ihre Güte.

Solche Eindeutigkeit in allem - daß das gute Leben nicht nur in der Kirche bedacht wird, sondern im Alltag bezeugt und gelebt wird - muß neu erreicht werden.

Darauf weist Buber hin, wenn er sagt: das Gute kann nur mit dem ganzen Wesen getan werden, das heißt: mit allen Kräften, Herz, Verstand, Gemüt, aus allen Dimensionen muß alles dahinein gebracht werden.

Wie die alte Weisung heißt: du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und mit allen deinen Kräften.

Mit deinem ganzen Herzen sollst du dich selbst und die, die mit dir leben, in Gottes Richtung bringen.

Wenn wir dies einsehen, fragen wir uns in jeder unserer Lebenssituationen: "Herr, was willst du, das ich jetzt tun soll?"

Dieser Ruf und diese Frage gilt für jede Lebenssituation, weil Gott uns in jeder Stunde, bei jeder Gelegenheit, an jedem Platz zuruft: sei du, der du sein kannst!

Wenn Eva so in Gottes Ruf und Gottes Wort gestanden hätte, dann hätte sie sich vermutlich in Dankbarkeit die Frucht nehmen können und im Vertrauen auf diesen gönnenden Gott die Frucht essen können.

Aber sie hat gesündigt und damit die Frucht verfehlt, weil sie das Vertrauen zu Gott aufgab.

Anstatt im Vertrauen Gottes alles zu gewinnen, geht ihr und ihren Mitmenschen alles verloren.

Seitdem vollzieht sich das Menschenleben "jenseits von Eden" - und wie dort das Leben geht und vergeht, wird deutlich in der Erzählung von Gen 4.

Daß hier konkurrierende Lebenshaltungen und Berufe vorgeführt werden: der sesshafte Ackerbauer und die nomadisierenden Viehzüchter - eine alte Divalität unterschiedlicher Kulturstufen -, ist für die Erzählung ohne Belang.

Von Belang ist etwas anderes - und das ist die Tragik des Lebens: daß Gott die beiden opfernden Brüder Kain und Abel nicht gleich behandelt!

Das ist erst einmal das Schlimme an dieser Geschichte:

daß Gott das Opfer des einen annimmt -

daß er das Opfer des anderen aber verwirft.

Das läßt sich schnell in unsere eigene Lebenssituation überführen:

das angenommene, gesegnete, gelingende Opfer - Zeichen des Ertrags,

des Erfolgs - steht für den Lebenserfolg. Das nicht angenommene,

mißlingende Opfer, auf das der Herr nicht sieht, steht für das

Scheitern im Leben, ohne daß von irgendeiner Schuld dabei die Rede

ist: sie opfern beide von den Erträgen ihrer Arbeit.

Menschen arbeiten, so gut sie können; sie geben das Beste - und

der eine hat Erfolg und der andere nicht.

Nichts daran ist vorwerfbar - der eine hat Glück, der andere nicht;

der eine genießt Ansehen, der andere nicht.

Wir wissen alle von denen, die so im Dunkeln leben; wir neigen dazu,

ihnen dafür die Schuld zuzuschreiben, daß sie selbst schuld sind -